

BEMERKUNGEN ZUR GRAMMATIKALISIERUNG ALS ERSCHEINUNG DES SPRACHWANDELS

CSILLA ILONA DÉR

Auszug

Die Untersuchung der Grammatikalisierung ist eine der wichtigsten Aufgaben der sprachhistorischen Forschungen. Der vielleicht größte Nutzen der neueren Untersuchungen zur Grammatikalisierungstheorie besteht im Zustandekommen eines Dialogs zwischen älteren und neueren Konzeptionen sowie zwischen den verschiedenen Sprachtheorien und Richtungen. So wird die Sprachgeschichte als Resultat der Anwendung der verschiedenen Betrachtungsweisen und Methoden mit weiteren bedeutenden Erkenntnissen bereichert. An diese integrierende Bewegung anknüpfend untersuche ich im Folgenden einige generelle Fragestellungen im Zusammenhang mit der Grammatikalisierung. Ich behandle kurz die kritischen Meinungen, die die Existenz der Grammatikalisierung als Erscheinung des Sprachwandels in Frage stellen, die möglichen Untersuchungsmethoden dieses Vorgangs sowie die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der Entstehung der grammatischen Funktionen. Dann stelle ich einen Typ der Entstehung von Adverbialsuffixen im Ungarischen vor, bei dem sich aus suffigierten Nomen zunächst Postpositionen und dann körperliche Suffixe entwickelten. Um diesen Vorgang der Grammatikalisierung zu illustrieren, analysiere ich das Suffix *-val/-vel* 'mit', dessen Ursprung nicht ganz geklärt ist, im Detail. Damit möchte ich aufzeigen, dass die herkömmlichen ungarischen sprachhistorischen Forschungen mit den neuesten Forschungen, die den Vorgang der Grammatikalisierung selbst in den Mittelpunkt stellen, verknüpft werden können. Die vergleichende Untersuchung bestätigt die Entstehung der Suffixe aus selbstständigen Wörtern.

1. Einleitung

1.1. Innerhalb der Untersuchungen des Sprachwandels sind die Forschungen zur Grammatikalisierung seit mehreren Jahrzehnten eines der frequentiertesten Gebiete sprachwissenschaftlicher Untersuchungen. Die ahistorischen Sprachtheorien, die in den ersten beiden Dritteln des 20. Jahrhunderts dominierten, wurden von den 70er Jahren an nach und nach von den panchronen Theorien abgelöst, die die Methoden der synchronen und der diachronen Linguistik vereinigen und so auch die Existenzberechtigung der Sprachgeschichte wiederhergestellt haben (z. B. Heine et al. 1991a,b; Hopper–Traugott 1993).

Näher betrachtet sind wir Zeugen einer tiefgreifenden und äußerst produktiven Integration. Die kognitive Linguistik, die Diskursanalyse, die Pragmatik, die Soziolinguistik, die Informations- und Kommunikationstheorie, die

formale Logik, die funktionale Linguistik, die organische Sprachtheorie und der Evolutionismus tragen allesamt zur Interpretation der sprachgeschichtlichen Phänomene bei, und zwar vor allem zur Interpretation der Natur des Sprachwandels. So sind neue Wissenschaftszweige wie die historische Soziolinguistik, die historische Pragmatik und die evolutive Linguistik sowie so genannte integrierte Theorien entstanden (z. B. LaPolla 1997).

Die Untersuchungen, die sich mit der Entstehung grammatischer Kategorien und innerhalb dieser mit der Entstehung der grammatischen Morpheme beschäftigen, sind keineswegs neu, vielmehr steht das Thema wegen seiner weitreichenden Bedeutung schon seit dem 19. Jahrhundert im Mittelpunkt der Untersuchungen der vergleichenden-historischen Sprachwissenschaft (Junggrammatiker) und der Sprachtypologie (vgl. die Grammatikalisierung als zentrales Erklärungsprinzip in: Ladányi 1998, 407).

Die Grammatikalisierungstheorie— wie sie heute genannt wird — ist wegen ihrer zahlreichen Anknüpfungspunkte ein gutes Experimentierfeld für die meisten Sprachtheorien, da sie sich nicht nur zur Ergründung des Sprachwandels eignet, sondern auch Dialoge anregt (z. B. zwischen den Vertretern der formellen-generativen und der kognitiven Richtungen, s. DeLancey 1993; Fintel 1994 und weiter unten). Die ungarische Sprachwissenschaft befasst sich seit vielen Jahrzehnten intensiv mit der Entstehung der grammatischen Kategorien. Der eindeutigste Beweis dafür ist die dreibändige „Historische Grammatik des Ungarischen“ (A magyar nyelv történeti nyelvtana, im Folgenden TNyt.), die diese Forschungen als einziges Werk zusammenfasst. Die TNyt. gibt einen Überblick über die Veränderungen des ungarischen grammatischen Systems von der urungarischen bis zur späten altungarischen Zeit; gegenwärtig laufen die Arbeiten zur mittelungarischen Zeit.

1.2. Die ungarischen sprachgeschichtlichen Untersuchungen befassen sich in erster Linie mit den Details der Grammatikalisierung, was eine vorzügliche Basis für weitere Forschungen darstellt, vor allem für eine zusammenfassende Präsentation der im Ungarischen erfolgten beziehungsweise auch heute erfolgenden Grammatikalisierungsveränderungen, die sich auf das ungarische sprachgeschichtliche Korpus stützt. Erwünscht wären also Werke, die sich eingehend mit dem Prozess selbst beschäftigen. Solche und ähnliche Forschungen laufen bereits in vielen Teilbereichen. Unter den neueren Werken finden sich beispielsweise solche, die die Entstehung einzelner Verbalpräfixe und Suffixe sowie der untergeordneten Nebensätze im Zusammenhang mit der Grammatikalisierung behandeln (Ladányi 1998, 1999; Horváth 1999; Haader 2001),

Aufmerksamkeit gebührt jedoch auch einigen früheren Monographien (z. B. Simonyi 1881; 1881–1883; Berrár 1957a,b; Sebestyén 1965; D. Máta 1989).

Im Folgenden stelle ich, an diese die allgemeineren Zusammenhänge untersuchende Richtung anknüpfend, einige theoretische und praktische Probleme aus dem Themenkreis der Grammatikalisierung vor; dementsprechend gliedert sich meine Studie in zwei Teile. Im ersten Teil beschäftige ich mich kurz mit folgenden Fragestellungen: Kann man überhaupt von der Grammatikalisierung als einer Erscheinung des Sprachwandels sprechen? Was ist eigentlich Grammatikalisierung, und welches sind ihre Hauptmerkmale? Im zweiten Teil untersuche ich die Geschichte eines Typus der Adverbialsuffixe des Ungarischen anhand eines konkreten Beispiels, *-val/-vel*. Mein Ziel ist es zu zeigen, dass sich die Ergebnisse der früheren ungarischen sprachgeschichtlichen Forschungen und der neuesten Forschungen zur Grammatikalisierung verknüpfen lassen, wodurch unser Wissen über die sprachlichen Veränderungen bedeutend vermehrt wird.

2. Ist die Grammatikalisierung eine Erscheinung des Sprachwandels?

2.1. Existiert die Grammatikalisierung überhaupt?

2.1.1. Die Grammatikalisierung unter den sprachlichen Veränderungen

Zunächst sind zwei Betrachtungsweisen zu unterscheiden. Nach der ersten (Newmeyer 1998; McMahon 1994) ist Grammatikalisierung ein sprachliches Phänomen, ebenso wie die Prozesse, aus denen sie resultiert. Der anderen zufolge ist sie nicht (nur) eine direkte oder indirekte Folge sprachlicher, sondern extralinguistischer Faktoren (z. B. Spracherwerb, psychologische und soziale Einwirkungen) (Lightfoot 1999, s. aber Deme 1952, 20–1, 30). Diese Unterscheidung hängt meist davon ab, ob man sprachliche Veränderungen als solche auf äußere und/oder innere Ursachen zurückführt.

Die inneren Faktoren entspringen aus dem Sprachbau selbst, oder auch aus den Wechselwirkungen zwischen den sprachlichen Subsystemen, die äußeren aus den Verhältnissen der Gemeinschaft, die die Sprache benutzt. Früher wurden die inneren und äußeren Ursachen durch die während des Sprachgebrauchs zu Geltung kommenden Faktoren von einander abgegrenzt, die später aber — als natürliche Konsequenz aus der Weiterentwicklung der sprachwissenschaftlichen Forschungen — ebenfalls den inneren zugeordnet wurden. (Marti-

net beispielsweise zählte die dauerhaft wirkenden psychophysiologischen Faktoren zu den inneren, zu den äußeren rechnete er nur die gelegentlich vorkommenden Phänomene wie Wanderung, Sprachwechsel und Übernahme (s. die detailliertere Besprechung dieser Auffassung in Herman 1967, 159–62).

Der Großteil der Werke über den Sprachwandel nimmt als Auslöser der Veränderungen allgemeinere Motive an, so z. B. Expressivität, Vereinfachung, Erleichterung der Artikulation, Regeländerung (vgl. McMahon 1994, 13–21, 355; Bynon 1997, 36–41, 167–8). Die diesen zugeschriebene Rolle ändert sich meist je nach der zugrunde gelegten Sprachtheorie und der analysierten Sprachebene. Tendenziell werden immer mehr Motive, die früher als äußere galten, als innere eingestuft (Bencédy z. B. erwähnt die soziologischen Faktoren unter den „der Natur der Sprache entspringenden Tendenzen“; 2001, 137–8). Ich sehe ein Problem darin, dass diese Einordnungen, oft sogar die Tendenzen selbst ziemlich ad hoc oder allgemein zu sein scheinen (z. B. „Vervollkommnung“, „Integration“, „Differenzierung“ — s. ebd. und Deme 1952, 19–21).

Auch den extralingualen Faktoren, die Sprachveränderungen verursachen, werden immer mehr Phänomene zugerechnet. Offensichtlich erweitert die Differenzierung der Linguistik, also ihre Teilung in Teilwissenschaften, sowie die Verselbstständigung einiger Bereiche verwandter Wissenschaften (Soziologie, Ethologie, kognitive Wissenschaften) beziehungsweise ihre Integration in die Sprachwissenschaft den Kreis der Faktoren, die in die Untersuchungen einbezogen werden müssen. Das eindeutigste Beispiel hierfür ist die Entstehung der kognitiven Linguistik und ihre Integration in die sprachgeschichtlichen Forschungen. Die Ende der 80er Jahre entstandene kognitive Richtung (Langacker 1987) wurde eine der populärsten Forschungsgebiete unserer Zeit (zu ihren Merkmalen und ihrer Opposition zu anderen Sprachtheorien s. Ladányi 1998, 409–13, auf Ungarisch über die kognitive Linguistik s. auch Bańcerowski 2000; Kertész 2000a,b; Kiefer 2000a,b). Ihre Erklärungen zur Entstehung der Grammatik sowie zur Grammatikalisierung und anderen Sprachveränderungen haben die Sprachwissenschaft mit Erkenntnissen bereichert, die die Untersuchungen der nächsten Jahrzehnten bestimmen werden (vorwiegend mit der ausführlichen Untersuchung der kognitiven Prozesse, die bei der Gestaltung der Grammatik eine zentrale Rolle spielen). Einer der Hauptthesen der kognitiven Linguistik zufolge besteht zwischen der Entstehung der grammatischen Kategorien (Kategorisierung) und der Konzeptualisierung ein enger Zusammenhang beziehungsweise ist ein solcher anzunehmen. Die konzeptuelle (begriffliche) Metapher und Metonymie, die als Verbindungsglieder zwischen diesen beiden gelten, sind zentrale Forschungsgebiete der ungarischen kognitiven Sprachwissenschaft (z. B. Kövecses 1998; Boda–Porkoláb 2001).

2.1.2. Die Grammatikalisierung als Spekulation

Die markanteste Kritik, die in der Forschung von Zeit zu Zeit geäußert wird, stellt die Daseinsberechtigung der Grammatikalisierung als solcher in Frage (vgl. „Is there such a thing as 'Grammaticalization'?“ — Joseph 2000). Den Status der Grammatikalisierung in Frage stellend behaupten manche, diese Erscheinung sei nur als Konsequenz (bestenfalls als einfacher Mechanismus) zu interpretieren, existiere jedoch nicht eigenständig („Epiphänomen“ — s. Newmeyer 1998; Lightfoot 1999, 261 — beide zit. von Traugott 2000, 2, 6; Hopper 1991; Joseph 2000). Nach Meinung dieser Autoren ist die Grammatikalisierung nicht als selbstständige sprachliche Veränderung zu betrachten, weil sie aus anderen Veränderungen abgeleitet werden kann und lediglich die Summe derselben ist.

Die entschlossensten Kritiker halten nicht nur die Grammatikalisierung, sondern auch alle anderen Sprachveränderungen, ja sogar die Sprachgeschichte für eine Fata Morgana, für etwas, das es in Wirklichkeit gar nicht gibt. Newmeyer sieht die Entstehung der grammatischen Morpheme als Resultate dreier sprachlicher Veränderungen (Abb. 1):

1. phonetische Reduktion
2. degradierende Analyse (\sim Reanalyse)
3. entsprechende semantische Wandlungen

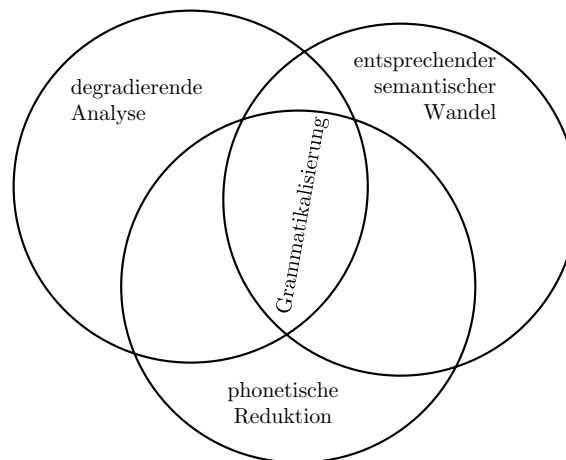


Abb. 1

Die Grammatikalisierung als Epiphänomen
(nach Newmeyer 1998, zit. von Traugott 2000, 7)

Seiner Meinung nach existieren die oben erwähnten Prozesse auch unabhängig von der Grammatikalisierung, und ihre selbstständige Funktion spricht gegen die Existenzberechtigung der Grammatikalisierung. Eine der bedeutendsten Vertreterinnen der Gegenseite, die sich für die Existenz der Grammatikalisierung ausspricht, ist die oben bereits erwähnte Traugott. Traugott argumentiert besonders gegen Newmeyers obige Abbildung und die damit verbundenen Behauptungen: Sie listet die sprachlichen Prozesse auf, die die Grammatikalisierung darstellen, und zeigt ihre Merkmale und Zusammenhänge auf. Traugott verlangt in ihren Einwänden Rechenschaft über die Unidirektionalität (die sie für eine zu starke Hypothese hält) sowie die Klärung der Reanalyse. (Die Unidirektionalität, das heißt die Irreversibilität als charakteristisches Merkmal des Prozesses, erkennt übrigens auch Newmeyer an.) Traugotts Konklusion ist schließlich, dass Newmeyer die Grammatikalisierung wegen seiner abweichenden Anschauungsweise anders interpretiert.

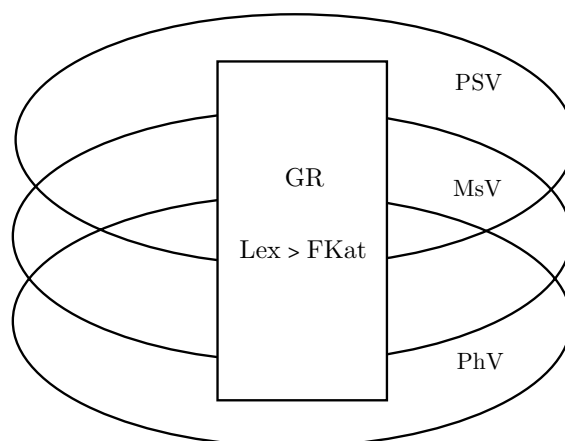


Abb. 2

Relationen der Grammatikalisierung zu den pragmatisch-semanticen, den morphosyntaktischen und den phonologischen Veränderungen
(nach Traugott 2000, 16)

Lex = lexikalische Kategorie; FKat = funktionelle Kategorie

Die Komponenten der Grammatikalisierung nach Traugott:

1. pragmatisch-semantiche Veränderungen (PSV)
2. morphosyntaktische Veränderungen (MsV)
3. phonologische Wandlungen (PhV)

Mit Traugott generell übereinstimmend, sehe ich mehrere Probleme in Verbindung mit dem eliminativen Standpunkt. Zunächst ist zu berücksichtigen, dass

Newmeyers Abbildung nicht mehr aussagt als das weiter oben bereits Gesagte (dass sich die Grammatikalisierung aus 3 Prozessen zusammensetzt), deshalb kann das Fehlen einer Richtungsbezeichnung nicht unbedingt als Mangel dieser Abbildung betrachtet werden. Das Problem seiner Vorstellung liegt gerade darin, dass sie so allgemein ist, dass man diesbezüglich nichts einfordern kann. Vergleicht man sie mit Traugotts Vorschlag (s. Abb. 2), der auch die Richtung der Grammatikalisierung angibt, dann wird deutlich, dass die Richtung der Veränderung in einer Abbildung nur schwer darzustellen ist, weshalb alle derartigen Darstellungen notwendigerweise unvollkommen sind. Die Probleme ergeben sich also aus Newmeyers „fataler“ Vereinfachung, ebenso wie die Folgerung, die Grammatikalisierung sei ein Epiphänomen. (Die Bedeutung dieses Begriffs ist nicht ganz geklärt.) Ich ergänze deshalb Traugotts Kritik mit einigen Punkten:

- (1) Die Frage der „Komplexität“: Aus der Zerlegbarkeit folgt nicht, dass die Grammatikalisierung selbst nicht existiert. Wie alle anderen komplexen Prozesse kann auch dieser aufgegliedert werden.
- (2) Die Frage des „Wann“ und des „Wie“: Wie Traugott (zusammen mit anderen) festgestellt hat, tritt z. B. die phonetische Reduktion in den späteren Phasen der Grammatikalisierung auf. Einigen Forschern zufolge sind die semantischen Veränderungen Voraussetzungen für alle späteren Prozesse, und diese Teilprozesse hängen eng mit einander zusammen. Die Veränderungen auf den verschiedenen Ebenen erfolgen in der Regel nicht simultan. Die Darstellung ihrer Relationen zu einander, ihrer Verflechtung und ihrer Rolle bei der Grammatikalisierung gehört nicht in eine Abbildung, da der gesamte Prozess in seiner Komplexität darin gar nicht abgebildet werden kann.
- (3) Die Frage des „Wo“: Die Geschwindigkeit der sprachlichen Veränderungen kann auch bei den einzelnen Teilsystemen verschieden sein. Es muss betont werden, dass die Grammatikalisierung ein sehr langsamer Vorgang ist, der schrittweise erfolgt. Außerdem ist er unberechenbar, denn er beginnt bei den einzelnen Einheiten jeweils an anderer Stelle und kann auch vor dem Abschluss enden (s. Haader 2001, 365). Das hängt auch mit dem in Punkt 2 Gesagten zusammen: Es lässt sich schwer feststellen, wo eine der Grammatikalisierung zuzuordnende sprachliche Veränderung beginnt, wo sie endet, wann sie parallel zu einer anderen abläuft usw. Dies sind ebenfalls wesentliche Eigenschaften der Grammatikalisierung.
- (4) Die Frage der „Ebenen“: Die Aufteilung hängt davon ab, für wie viele Sprachebenen man die Grammatikalisierung als gültig ansieht. Traugott z. B. spricht auch von pragmatischen und syntaktischen Modifikationen

(2000, 16), während Newmeyer letztere — so scheint es — in die Reanalyse integriert hat. Dieser Begriff ist, ebenso wie der der „entsprechenden semantischen Wandlungen“ bei einigen Autoren, ziemlich unklar (es ist nicht egal, wie viele und welche Veränderungen sie beinhalten). Und auch bei Newmeyer ist unklar, wie die Reanalyse mit der Grammatikalisierung zusammenhängt. Außerdem ist es nicht unwichtig, welchen individuellen Grammatikalisierungsprozess man gerade untersucht, denn dieser kann jeweils verschiedene Sprachebenen betreffen.

Zusammenfassend kann man Folgendes sagen: Die funktionalistische Anschauung, die die Existenz der Grammatikalisierung bestreitet, kann theoretisch unendlich fortgeführt werden, denn z. B. auch die semantischen Veränderungen, die bei der Grammatikalisierung eine Rolle spielen, lassen sich weiter zerlegen. So könnte man sagen, auch dies sei weiter nichts als ein Epiphänomen der Wandlungen, die den semantischen Aspekt eines sprachlichen Elements betreffen (metaphorische und metonymische Prozesse, Inferenz, semantische Entleerung und funktionelle Bereicherung). Somit kann man die Grammatikalisierung nur dann als *Fata Morgana* ansehen, wenn man sie extrem schematisch darstellt — womit man aber nichts Wesentliches über sie aussagt.

Wenn man berücksichtigt, dass die Grammatikalisierung mehrere oder sogar alle Sprachebenen betreffen kann, muss man bemerken, dass — von dem der Grammatikalisierung unterworfenen Element her betrachtet — jede Grammatikalisierung ein spezielles Zusammentreffen, eine individuelle Konfiguration ihrer Teilprozesse ist. Die oben gezeigten Abbildungen zeigen notwendigerweise nur eine Perspektive der Grammatikalisierung, stellen also das Wesen des Prozesses nicht dar und können ihn somit auch nicht ausreichend erklären.

2.1.3. Die Neudefinition von Grammatik und Grammatikalisierung — Hopper

Hopper, ein Anhänger der auf dem Diskurs basierenden Forschungen (wie auch Traugott, die aber weniger radikal ist), bezweifelt die Möglichkeit der Untersuchung von Sprachveränderungen und somit der Grammatikalisierung aufgrund eines anderen Gesichtspunktes. Aufgrund der Zusammenhänge zwischen der Organisation des Diskurses und der Grammatik hält Hopper die grammatischen Regeln nicht für vorher festgelegte Bestandteile der Konversation, sondern vielmehr für Strategien, die während der Interaktionen zustande kommen. Deshalb nennt er sie „emergent grammar“ (Hopper 1998, zit. von Ladányi 1999, 130; vgl.: die Bestandteile der Grammatik fluktuieren, es verändert sich jeweils ein anderer Teil, das heißt „Grammatiken sind immer

unfertig,“ (Lichtenberk 1991, 76). Von diesem Standpunkt aus betrachtet ist Grammatikalisierung nichts weiter als eine Bewegung in Richtung Struktur infolge einer Konventionalisierung der während des Diskurses entstandenen Muster (Hopper 1998, ebd.). Dies scheint Dahls Behauptung zu ähneln, nach der die sekundären, also die Relationsbedeutungen durch Konventionalisierung der Konversationsimplikaturen entstehen, also während der Grammatikalisierung im Grunde konventionalisierte Implikaturen entstehen (Dahl, zit. von Hopper–Traugott 1993, 75; s. Dahl 1999, 20). Man kann aber auch eine Verbindung zu Lichtenberks Vorstellung herstellen, der meint: „Grammars shape discourse, and discourse, in turn, shapes grammars“ (ebd. 76). Ich sehe bei Hoppers Behauptung folgendes Problem: Wenn Grammatik während der Konversation im Grunde genommen immer und immer wieder neu entsteht, also keine vorher festgelegten Kategorien hat, wie kann man dann von Konventionalisierung sprechen? Letztere hat zur Folge, dass sehr wohl eine Art von Grammatik zustande kommt, auch wenn einige ihrer Bestandteile sich noch verändern. Es verhält sich also viel eher so, dass in der Sprache sowohl festgelegte als auch weniger festgelegte Kategorien existieren, deren Beziehung zu einander sich ebenso wie ihre „Festgelegtheit“ kontinuierlich ändert. Somit existiert also eine Grammatik.

Hoppers Ansicht nach kann Grammatikalisierung nicht von anderen sprachlichen Veränderungen unterschieden werden, weiterhin kann man sie nicht typologisieren (Hopper 1991, 19), denn wenn Grammatik nicht in klare Einheiten und die Beziehungen dieser zu einander zu unterteilen ist — und das ist sie nicht —, dann sind auch die Veränderungen, die diese Einheiten betreffen, nicht zu identifizieren. Fälle von Grammatikalisierung könnten also nur in Relation zu einer stabilen Grammatik (mit von vornherein bestehenden Kategorien) bestimmt werden, doch es gibt keine sichere Methode zur Unterscheidung zwischen grammatischen und lexikalischen Phänomenen (ebd.). Demzufolge arbeitet Hopper nur auf der Basis von Bedingungen, Hypothesen und Prinzipien und hält Veränderungen eines Elements für — nachträglich — erschließbar.

Anscheinend entspringt die Hauptmotivation Hoppers für seine Vorstellung einer besonderen Eigenschaft der Sprachveränderungen, nämlich ihrer Unvorhersagbarkeit. Sprachliche Veränderungen kann man niemals vorher angeben, man kann sie nur nachträglich entdecken. In der Synchronie gleichzeitig existierende Varianten weisen auf Veränderungen hin, die gerade im Gange sind, und sind zugleich Keimzellen neuer Veränderungen, aber welche Variante eine gewisse Entwicklungsstufe oder gar den Endpunkt der Entwicklung erreicht, kann man nicht sagen. Natürlich kann man Tendenzen aufzeigen, die

typischen Routen, denen die jeweilige Einheit folgen wird — **wenn** sie grammatikalisiert, aber dafür gibt es keine Garantie. Dass man dennoch nicht nur im nachhinein Wesentliches über die Veränderungen sagen kann, ist der Tatsache zu verdanken, dass man aufgrund der typischen Ergebnisse des Prozesses sowie der in der Synchronie existierenden Varianten und ihrer Beziehung vieles erschließen kann (zu den Ergebnissen s. Lichtenberk 1991, 37–80, der von prototypischen Konsequenzen spricht). Die Nutzung der Synchronie in der sprachgeschichtlichen Forschung ist nicht neu (s. die italienischen Neolinguisten, z. B. Bonfante, Bartoli; Zsilka 1982; Benkő 1988; Horváth–Ladányi 1993). Aus den Formen, die in der Synchronie zusammen existieren und verschiedene Entwicklungsstufen repräsentieren, „kann man eine Entwicklungsabfolge rekonstruieren, die höchstwahrscheinlich im Wesentlichen analog zu dem realen historischen Prozess ist, während dem die untersuchten Formen entstanden sind“ (Horváth 1998, 259; vgl. Ladányi 1998, 422).

Hoppers Ansichten sind trotzdem von großer Wichtigkeit, da sie auf die Schwierigkeit der Trennung von grammatischen Kategorien und ihrer Ursachen verweisen. Bei sprachhistorischen Forschungen steht man oft vor dem Problem, dass die Klassifikation der analysierten sprachlichen Einheit fast unmöglich ist, weil die Kategorien der „Sprache“ nicht diskret sind und die Grammatikalisierung keine Reihe von Sprüngen, sondern ein Kontinuum mit fließenden Übergängen ist.

2.2. Der Begriff der Grammatikalisierung

2.2.1. Mögliche Methoden zur Untersuchung der Grammatikalisierung

Gewisse Sprachveränderungen kann man auch beim alltäglichen Sprachgebrauch bemerken, andere dagegen bleiben den einer bestimmten Generation angehörenden Sprechern einer Sprachgemeinschaft gänzlich verborgen. Einige Veränderungen vollziehen sich nämlich so langsam, dass ihre Wirkung erst nach vielen Jahrhunderten zu Tage tritt. Das gilt auch für die Grammatikalisierung. In ihrer Natur liegt außerdem, dass sie uns oft täuscht, denn die Entstehung einer grammatischen Kategorie oder eines grammatischen Morphems registrieren wir nachträglich, und es ist schwer festzustellen, wann und wo der Punkt war, ab dem sie/es schon als grammatische Einheit zu betrachten ist. Die Benutzung der Kategorie (und die Tatsache, dass sie zum Bestandteil der Grammatik der Sprecher wird) weckt die Vorstellung eines plötzlichen Auftauchens. In Wirklichkeit aber ist die Entstehung grammatischer Elemente immer das Ergebnis eines langen Prozesses, die Folge ständiger

Veränderungen und des ständigen Wettstreits der Varianten. Deshalb kann man feststellen, dass die Grammatikalisierung — wie alle Prozesse des Sprachwandels — graduell ist, kontinuierlich, so dass ihre Aufteilung in Abschnitte lediglich — wie Ladányi es ausdrückt — „eine Taktik der Beschreibung“ ist, die das Sprachmaterial „handlicher“ macht (zur Verwechslung von mentalen und sprachlichen Kategorien vgl. Huffman 1996).

In erster Annäherung ist Grammatikalisierung ein Sprachwandel, in dem die grammatischen Kategorien entstehen — sich im Grunde die Grammatik einer Sprache herausbildet —, die sich dann weiter entwickeln und differenzieren. Der Begriff kann jedoch außer dem Sprachwandel auch eine Art sprachlicher Betrachtungsweise bezeichnen (vgl. Hopper–Traugott 1993, 1–2). Die Fachliteratur kann man danach aufteilen, wie und als was für eine Erscheinung der Sprachhistoriker die Grammatikalisierung untersucht; die markanteste Grenzlinie verläuft zwischen der synchronen und der diachronen Richtung. Es ist auch eine an diese anknüpfende, aber feinere Abgrenzung möglich: Die Sprachwissenschaftler, die überwiegend die kürzere Form „grammaticization“ benutzen, sehen in „grammaticalization“ — als Opposition zur ersteren — vor allem eine „Grammatisierung“, das heißt den Eintritt eines Elements in die Grammatik. In diesem Sinne betrachten sie die „grammaticalization“ als Ergebnis, während ihr eigener Terminus den gesamten Prozess bezeichnet, in dem die Elemente der Grammatik entstehen. Ihrer Meinung nach verpflichtet diese Betrachtungsweise den Sprachwissenschaftler nicht, in der Grammatik eine vorgegebene Entität zu sehen (s. Hopper 1991; Hopper–Traugott 1993, xv–xvi; Rubba 1994; s. auch unten). Die Trennung zwischen synchroner und diachroner Partei scheint sich jedoch (auch) in den jüngsten Forschungen zur Grammatikalisierung zu lockern, denn die panchrone Anschauung und die so genannte dynamische Synchronie charakterisieren nicht mehr ausschließlich die kognitiven Linguisten (z. B. Horváth–Ladányi 1993; Bybee et al. 1994, 248–61). Traugott zum Beispiel verknüpft in ihren Abhandlungen die historische Methode — die unter Einbeziehung der historischen Typologie hauptsächlich die Entstehungspfade der grammatischen Formen untersucht — mit der synchronen Anschauung — die in der Grammatikalisierung vor allem eine syntaktische beziehungsweise semantisch-pragmatische Erscheinung sieht und ihre Abbildung in der Synchronie untersucht (Traugott 1995, 2000). Mehrere Sprachwissenschaftler sind der Meinung, dass diese zweite Methode auch für die ungarischen Forschungen zur Grammatikalisierung die geeignetste ist (s. die Analysen von Ladányi 1999 und Haader 2001).

Die Grammatikalisierung als autonomes Forschungsgebiet gewinnt auch in der ungarischen Sprachgeschichte immer mehr an Bedeutung. Es ist be-

merkwürdig, dass schon vor der großen „Renaissance“ (in den 70er Jahren) ungarische Werke entstanden, die sich im Zusammenhang mit verschiedenen Themen eingehend mit der Grammatikalisierung beschäftigen, und in denen vereinzelt der Begriff Grammatikalisierung („grammatikalizáció“) vorkommt (z. B. Deme 1952, 23; Sebestyén 1965, 187, 192, 201–9). In den historischen Werken versteckt sich die Grammatikalisierung oftmals in Begriffen, die — vor allem semantische — Veränderungen bezeichnen, die ihr zugehören (Metaphorisation, grammatische Polysemie, Bedeutungswandel, Syntagmatisierung, Verblässen, Abstraktion — s. z. B. Balázs 1965, 1966; Rácz 1977), von denen die meisten sich jedoch häufig auf den gesamten Grammatikalisierungsprozess beziehen.

Die Grammatikalisierung wird überwiegend unter die sprachlichen Veränderungen eingeordnet, also als diachrones Phänomen behandelt (das jedoch auch in der Synchronie untersucht werden kann). An dieser Stelle ist es sinnvoll, einige ihrer grundlegenden Eigenschaften zu nennen (die auch später noch zur Sprache kommen):

1. Die wichtigste der allgemein akzeptierten Arbeitshypothesen ist die der Unidirektionalität (Hauptvertreterin der Hypothese ist Traugott, s. 1995, 2–5; 2000, 3, und Hopper–Traugott 1993, 94), die besagt, dass die Grammatikalisierung immer in eine bestimmte Richtung — zur Grammatik hin — erfolgt, aber niemals in die andere.
2. Die Forscher befassen sich meistens eingehender mit der Anfangsphase der Grammatikalisierung, vor allem mit den semantischen Veränderungen, deren Erforschung in letzter Zeit zunehmend pragmatisch und somit wesentlich intensiver geworden ist. Die Dominanz der semantischen Veränderungen charakterisiert vor allem die erste Phase des Prozesses (Rubba 1994, 81; Ladányi 1999, 128, 130–2).
3. Sowohl die Quellelemente/Quellkonstruktionen, die lexikalischen Einheiten mit ihrem jeweiligen (weiter gefassten) Kontext, die als Ausgangspunkt der Grammatikalisierung dienen, als auch ihre Bedeutung und ihre späteren grammatischen Funktionen sind untrennbar mit einander verbunden (die ältere, inhaltliche Bedeutung lebt in irgendeiner Weise in der grammatikalisierenden Einheit weiter und kann zur Komponente ihrer Funktionen werden).
4. Die Quellbegriffe stammen von vornherein aus einem speziellen Bereich (meistens aus dem Grundwortschatz), und ihre Bedeutung determiniert ihre späteren grammatischen Funktionen. Vom anderen Ende (vom stärker grammatikalisierten Element aus) betrachtet resultiert der Vorgang in Funktionen, die keinen Bezug zu einander haben, die viele wegen ih-

rer Abstraktheit nicht mehr als Bedeutung betrachten. Deshalb wird die Grammatikalisierung aus semantischer Sicht oft als Entleerung bezeichnet (s. Givón 1973, zit. von Heine et al. 1991b, 109).

5. Die Grammatikalisierung geht hauptsächlich mit einem Wechsel der Kategorie, genauer der Ebene einher, darin liegt ihr wesentliches Merkmal. Dieser Wechsel kann sich auf Wortklassen erstrecken (z. B. suffigiertes Nomen > Postposition > Suffix) und führt meist dazu, dass das betreffende Element — früher oder später — zu den Beziehungselementen wechselt. (Die Postposition ist schon ein Verhältniswort, das suffigierte Nomen hat — neben seiner Begriffsbedeutung — durch das Suffix auch eine Beziehungsbedeutung.) So kann das Verschwinden der Begriffsbedeutung keinesfalls als Verlust bewertet werden (vgl. Sweetser 1988, the Loss and Gain model, zit. von Heine et al. 1991b, 110). Alle adverbialen Funktionen beispielsweise haben sich aus adverbialen Bestimmungen des Ortes entwickelt, weshalb man nicht von einer Verarmung sprechen kann. Im Gegenteil: die Veränderung beeinträchtigt zwar das Lexikon etwas, bereichert die Grammatik aber sehr.

2.2.2. Die Definition der Grammatikalisierung

Aufgrund des bisher Gesagten ist die Grammatikalisierung als Gesamtheit von sprachgeschichtlichen Prozessen zu betrachten, in denen Lexeme, die zuvor keine grammatische Funktion hatten, eine solche erhalten, und in denen eventuell weitere grammatische Funktionen entstehen. Von diesem Wandel können nicht nur Lexeme betroffen sein, auch kleinere (auf der Phonem- oder Morphemebene) und größere sprachliche Einheiten (Wortfolge, Sätze) können eine Grammatikalisierung durchlaufen. Diese weiter gefasste Auffassung erlaubt zugleich, dass man alle Phänomene als Grammatikalisierung betrachtet, bei denen ein Wechsel aus dem Lexikon in die Grammatik erfolgt, weiterhin Veränderungen, bei denen sich die Beziehung zwischen Konstruktionen oder Sätzen verändert, genauer gesagt enger wird (z. B. die Entstehung untergeordneter Sätze aus freien Diskursstrukturen; die Entstehung von suffixregierenden Postpositionen, die Entstehung von verknüpften Adverbien aus attributiven Adverbialkonstruktionen). Daraus folgt, dass es mehrere Arten der Grammatikalisierung gibt.

Im Folgenden bespreche ich in erster Linie die Art der Grammatikalisierung, bei der aus einem Lexem ein grammatisches Morphem entsteht.

2.3. Die Phasen der Grammatikalisierung und die grammatischen Funktionen

Traugott beschreibt die Grammatikalisierung als einen Prozess mit zwei Phasen. Dementsprechend kann man zwei ziemlich verschiedene Typen des Prozesses unterscheiden (s. Traugott 2000, 8).

Bei der primären Grammatikalisierung wird in einer charakteristischen morphosyntaktischen Umgebung aus einer lexikalischen Kategorie eine funktionelle. Bei der sekundären werden die bereits entstandenen funktionellen Kategorien noch gebundener. (Darüber kann geteilter Meinung sein, meiner Ansicht nach ist das Hauptmerkmal der zweiten Phase zunächst die funktionelle Bereicherung und dann die Teilung in neue Kategorien.) Die zwei Typen lassen sich auf einer Zeitgeraden verbinden, der sekundäre folgt dem primären. (Die grammatikalisierenden Einheiten müssen aber nicht beide Phasen durchlaufen.) Traugotts Theorie ist im Grunde eine Weiterentwicklung der klassischen Definition von Kuryłowicz 1965, s. bei Heine et al. 1991b, 10).

Die Natur des an der sekundären Grammatikalisierung teilnehmenden Elements weicht meiner Ansicht nach bedeutend von dem in der primären ab: Darüber hinaus, dass es seine früheren Merkmale verliert, erlangt es mit der Zeit neue. Für den Ausdruck der Tempora des Verbs entstehen in den einzelnen Sprachen meist mehrere Konstruktionen (im Ungarischen z. B. stehen für die Zukunft unter anderem folgende Möglichkeiten zur Verfügung: Präsensform des Verbs; Konstruktion mit dem — aus einem Verb mit konkreter Bedeutung grammatikalisierten — Hilfsverb *fog*; Konstruktion mit dem Partizip Instans: *Felsorolta az elintézendő feladatokat* 'Er hat die zu erledigenden Aufgaben aufgezählt'). Von diesen kann im Laufe der Jahrhunderte die eine oder andere aus der Grammatik herausfallen (wie dies im Ungarischen beim Partizip Futur mit dem Suffix *-and/-end* der Fall war) oder neben einander bestehen. Die Voraussetzung dafür ist jedoch, dass sie eine klar differenzierte (mindestens stilistische) Funktion haben. Meiner Meinung nach handelt es sich dann (in der zweiten Phase der Grammatikalisierung) bereits um einen dem in der primären Phase entgegengesetzten Prozess. In der ersten Phase sucht sich eine (in der Regel neue) Funktion eine Form unter den bereits existierenden Elementen des Lexikons, in der sekundären hingegen kommen zu einer schon dauerhaft bestehenden Funktion neue Formen und Funktionen hinzu, wobei die eine oder andere frühere Form auch ausgetauscht werden kann. Zusammenfassend:

Phase 1: Aus zuvor nicht grammatischen Einheiten werden grammatische. Die im Repertoire der Sprache vorhandenen Einheiten nehmen in be-

stimmten Situationen (im entsprechenden Kontext) eine neue Funktion an, so dass zu ihrer früheren Funktion eine weitere hinzukommt. Dadurch entsteht langsam eine Asymmetrie zwischen Form und Funktion, also eine Polysemie. Im Laufe der Entwicklung behalten die Lexeme meist ihre ursprüngliche Bedeutung, während sie in einer anderen Richtung grammatikalisieren (z. B. Substantiv *kor* 'Lebensalter, Alter, Zeit' und Suffix des Temporaladverbs *-kor* 'um, zur Zeit von').

Phase 2: Die nunmehr grammatische Einheit grammatikalisiert weiter, sie entwickelt eine neue Funktion (oder mehrere) (z. B. die Weiterentwicklung der Ortsadverbialsuffixe zu Adverbialsuffixen mit abstrakterer Bedeutung). Diese Entwicklung hat klar umschriebene Arten, Richtungen und Schritte. Um ein und dieselbe Funktion können gleichzeitig mehrere Formen konkurrieren, und ob sie bestehen bleiben, hängt davon ab, ob sie eine eigene Funktion erhalten. Während wir es in der ersten Phase mit Polysemie zu tun haben, geht es in der zweiten meistens um grammatische Synonymie. Es kann vorkommen, dass die Funktion selbst aus der Sprache verschwindet.

Der zweiten Phase wird in den Forschungen zur Grammatikalisierung meist weniger Aufmerksamkeit gewidmet, obwohl die Untersuchung des Verschwindens von Funktionen, grammatischen Kategorien sowie der letzten Phase des Jespersenschen und des Meilletschen Zyklus ein wichtiges Forschungsgebiet wäre (s. Károly 1980). Obwohl man das Nullmorphem für den letzten Punkt des Zyklus hält, ist das Verschwinden meiner Meinung nach ein wichtigeres Kriterium der Beendigung des Prozesses, da manche Elemente nicht den gesamten Grammatikalisierungsprozess durchlaufen und es auch vorkommt, dass sie nicht ganz am Anfang in ihn eintreten (s. oben). Das Verschwinden setzt kein Nullmorphem voraus, denn auch eine mehrsilbige Form kann aussterben.

3. Eine Art der Entstehung von Adverbialsuffixen im Ungarischen

Im Folgenden untersuche ich die möglichen Wege der Entstehung des Adverbialsuffixes *-val/-vel*. Dieses Suffix habe ich gewählt, weil sein Ursprung nicht vollkommen geklärt ist. Bei der Besprechung versuche ich, anhand der Grammatikalisierungstheorie und der früheren sprachgeschichtlichen Forschungen eine Lösung zu finden.

3.1. Die Problematik des Suffixes *-val/-vel*

Schwierigkeiten gibt es in erster Linie hinsichtlich der Entstehung des Suffixes. Den früheren sprachgeschichtlichen Untersuchungen zufolge entstand es — da es ein umfangreicheres Suffix ist — aus einem selbstständigen Wort (des uralten finnisch-ugrischen Erbes), einem suffigierten Suffix oder einem Adverb über das Stadium einer Postposition (Stamm + primäre Endung), ebenso wie viele ähnliche Elemente (Korompay 1991, 284–318). Diese Entwicklung kann man als Entsprechung eines allgemeinen Grammatikalisierungsablaufs betrachten, und zwar dem der Entstehung von Affixen aus Substantiven (s. Hopper – Traugott 1993, 105). Diese Abläufe der Grammatikalisierung kann man aufgrund der kontrastiven Untersuchungen sowie der Hypothese der Unidirektionalität und der Quelledetermination als universal betrachten. Deshalb kann sie bei der Rekonstruktion der Quellkonstruktionen und der Entwicklungsstufen als Methode angewandt werden (s. Bybee et al. 1994, 18).

Da weder das Quellwort, aus dem das Suffix entstanden ist, bekannt ist (anders als bei *-kor*, wo das auch heute existierende Substantiv *kor* 'Alter, Zeit' als Anhaltspunkt diente), noch die die klitische Position einnehmende Postposition, kann das Element auch anders entstanden sein, und zwar aus einem primären Suffix. Für diese Möglichkeit sprechen auch die zahlreichen Formvarianten des Suffixes: *-val/-vel* kommt in den vier ältesten Sprachdenkmälern des Ungarischen in 4 verschiedenen Varianten vor (*-val/-vel*, *-hal/-hel*, *-al/-el* und als Geminata, z. B. *scegegkel* 'mit Nägeln'). Dieser instabile Sprachgebrauch rührt mit großer Wahrscheinlichkeit von dialektalen Unterschieden her (Korompay 1991, 309).

Den Unterschied zwischen den beiden Entwicklungsmöglichkeiten kann man auch als Parallele zum Unterschied zwischen den Phasen der Grammatikalisierung auffassen. Wenn wir es mit sekundärer Grammatikalisierung zu tun haben, sind die Modalitäten der Weiterentwicklung der einzelnen primären Suffixe schon eine innersprachliche Angelegenheit des Ungarischen, und wir müssen uns nach anderen Mitteln umsehen. Wenn eine Entwicklung aus einem selbstständigem Wort vorliegt, ist dies als primäre Grammatikalisierung anzusehen, und man kann die Ergebnisse der allgemeineren Untersuchungen zur Grammatikalisierung anwenden. (Beispiele aus den verwandten Sprachen können aber in beiden Fällen sehr hilfreich sein!). Sehen wir uns also beide Möglichkeiten an.

3.1.1. Innere Entwicklung: Entstehung aus einem primären Suffix

Nach dieser Annahme ist die Basis des Suffixes *-val/-vel* das Ablativsuffix *-l*, das, ergänzt durch den vorangehenden Stammendvokal, die in den Sprachdenkmälern vorkommenden Formen ergibt. Die Verwendung des *-l* für diese Funktion wird durch seine Funktion als Junktiv- und Instrumentaladverbialsuffix in den mit dem Ungarischen verwandten Sprachen untermauert. Der Beginn mit *-v* lässt sich damit erklären, dass das Sprachgefühl das *-v-* aus den Formen *teveled, ővele* 'mit dir, mit ihm/ihr' usw. dem Adverb hinzugefügt hat. In diesem Fall ist das *-v* also ein Hiatusstilger (s. TESz., 1110). Das Problem dieser Annahme liegt darin, dass sie die Entwicklung des Adverbialsuffixes scharf von der des Pronominaladverbs (*velem, veled, vele* 'mit mir, mit dir, mit ihm/ihr' usw.) trennt, obwohl ihre Funktionen parallel und ihre Formen „identisch“ sind. Nach der Meinung der Autoren des TESz. ist auch nicht nebensächlich, dass „unsere älteren umfangreicheren Adverbialsuffixe im allgemeinen nicht durch Suffixanhäufung (oder durch Ergänzung), sondern durch Verkürzung aus einem selbstständigen Wort entstanden sind“ (ebd.). Diese Art der Grammatikalisierung kommt so markant zur Geltung, dass sie auch als Argument dienen kann. Diese Entwicklung widerspricht also der Entstehung der umfangreichen Suffixe.

Die Argumente gegen die Entstehung aus einem selbstständigem Wort sind folgende: starke morphologische Schwankungen (die auch von Hiaten herühren können), identische Funktion des *-l* in den verwandten Sprachen, der phonetische Widerspruch („infolge der Spirantisierung und Vokalisierung des aufgrund der Wörter der verwandten Sprachen anzunehmenden **-k* im Wortinneren wäre im Ungarischen nämlich eher eine Form *-vél/-vál* mit langem Vokal zu erwarten“ — Lakó 1978, 682).

3.1.2. Aus einem selbstständigem Wort

Die Ableitung aus Postpositionen (selbstständigen Wörtern) basiert auf zwei Hauptargumenten:

1. Wenn es ein paradigmatisches Äquivalent des Suffixes unter den personalpronominalen Adverbien gibt (die ursprünglichere Form des Suffixes ist die, deren Lautform im Paradigma vorkommt), ist es aller Wahrscheinlichkeit nach aus einer Postposition entstanden. Diese Hypothese basiert darauf, dass die Entwicklung des Nomens/Adverbs in zwei Richtungen ging: zum einen wurde es zur Postposition und dann zum Suffix; zum anderen blieb es ein Adverb (vgl. Punkt 2). Die Sprachgeschichte sieht in der Existenz eines solchen Paradigmas den unwiderlegbaren Beweis des

- postpositionalen Ursprungs, da diese Reihe (der Pronomialadverbien) nur aus einem selbstständigen Wort abzuleiten ist. Für *-val/-vel* gibt es ein solches Äquivalent: *velem, veled, vele* 'mit mir, mit dir, mit ihm/ihr' usw.
2. Wenn das selbstständige Wort nachzuweisen ist (z. B. *bél* 'Darm' als Basis der Suffixfamilie *-ba/-be, -ban/-ben, -ból/-böl*, die die innere Ortsrelation ausdrückt), aus dem das Suffix über das Stadium der Postposition entstanden ist. Meistens kann man jedoch nicht mit Sicherheit sagen, ob das hypothetische Wort wirklich der Ausgangspunkt für das Suffix war (was auch hier mit dem Suffix *-val/-vel* der Fall ist). Die Ungewissheit kann auch aus dem Alter des Suffixes oder der Zweifelhaftigkeit der Lautveränderungen resultieren usw.

Die beiden obigen Anhaltspunkte können auch durch typologische und strukturelle Gründe ergänzt werden, die ebenfalls für die Entstehung aus einer Postposition sprechen:

- (i) Wortstellung: in der uralischen Wortstellung geht die Ergänzung dem Bezugsэлеment voraus.
- (ii) Die Hauptbetonung liegt auf der ersten Silbe.
- (iii) Es ist eine Eigenheit der ungarischen Postpositionsstrukturen, dass sie an eine Substantivform mit Nullsuffix anknüpfen (es gibt kein körperliches Morphem an der Strukturgrenze).

Postpositionen entstanden im Ungarischen nach zwei Hauptarten. Nach der weiter verbreiteten Ansicht entwickelten sich die meisten aus (unbezeichneten) Possessiv- (oder anderen Attributiv-) Konstruktion, in denen die Postposition das Bezugsэлеment war und im Sinne des oben Gesagten nachgestellt und unbetont war (z. B. *ház + belen* 'a háznak a belsejében; im Inneren des Hauses' — Zsilinszky 1991, 443). Die andere Auffassung leitet einen Teil der Postpositionen aus Adverbien ab (es gibt nur wenige solche Postpositionen im Ungarischen, und alle verlangen ein Suffix, s. Sebestyén 1965, 190–9). Den Unterschied zwischen den beiden kann man in der Zeitdifferenz und in der Umwertung des Syntagmas identifizieren. Als Adverb bezog sich das Element auf das Verb, sein Bezug zum Nomen wurde erst später, als es bereits eine Postposition war, zum primären. „In diesem Fall fügte sich die Verbindung von Nomen und Postposition erst nachträglich in ein aus einem der Syntagmen vererbtes morphologisches Strukturmuster ein, und zwar meist in das possessivische“ (Sebestyén ebd. 191, weitere Entstehungsarten s. ebd. 190–9).

Ein wichtiger Punkt bei der Herausbildung der Suffixe ist die Entstehung der Postpositionsstrukturen, weil es durch die Unbezeichnetheit, die Nachstellung und die Unbetontheit möglich wurde, dass die Postposition sich dem

vorgestellten Nomen schrittweise näherte, daran agglutinierte—also sich zum Suffix zu entwickeln begann. Dass es ein Suffix war, beweist die in den frühesten ungarischen Sprachdenkmälern (aus der altungarischen Zeit) belegte Einsilbigkeit, seine Vokalharmonie mit dem Nomen, das Zusammenschreiben und die zunehmende Unbetontheit.

Die Argumente für die Ableitung aus einem selbstständigen Wort sind folgende: das Alter des Suffixes, seine Häufigkeit (die häufigsten Postpositionen werden am ehesten zu Suffixen, s. Sebestyén 1965, 236) und das Paradigma seines Pronomialadverbs. Die vielen Formvarianten lassen sich mit ihrem Alter erklären: Da *-val/-vel* schon sehr früh zum Suffix wurde, konnte schon das Suffix Varianten haben (und dabei konnte das *-v* verschwinden). Interessanterweise kann man auch das Fehlen des Grundwortes und der Klitisierung als Argument betrachten, da „das Veralten des Grundwortes die günstigste Voraussetzung für die Entwicklung zum Suffix darstellt“ (Bárczi et al. 1967, 408–9).

Obwohl das Grundwort, das als Basis des Suffixes diene, nicht bekannt ist, kann mit Hilfe der verwandten Sprachen sowie jener Sprachen, mit denen das Ungarntum lange zusammengelebt hat (z. B. Türkisch), eine mögliche Form erschlossen werden. Mögliche Quellen von *-val/-vel* sind:

- (i) Das TESz. nimmt eine Form *véle* an (im Paradigma des Pronomialadverbs ist die palatale Form die ältere). In *-vel* ist das Ablativsuffix *-l* zu erkennen, und *ve-* ist wahrscheinlich uraltes Erbe, das vermutlich mit *Lexeme* aus den verwandten Sprachen in Verbindung gebracht werden kann (s. finnisch *väki* 'Kraft, Menschenmenge, Mann, Macht', estnisch *vägi* 'Kraft, Macht' usw.). Die erschlossene finnisch-ugrische Grundform lautet **βäke* 'Kraft'. Das Suffix lässt sich also folgendermaßen gliedern: *erõ* + *-l* 'erõvel; mit Kraft'. Das einzige Gegenargument ist, dass die sprachliche Daten gegen die (Laut)Entwicklung *véle* > *vele* sprechen (vgl. Lakó 1978, 681–3), wobei die erstere Form die frühere ist. Derselben Meinung ist auch das EWUng., das folgende erschlossene Form nennt: **βel/*βal* 'Kraft'.
- (ii) Das TESz. erwähnt noch den Versuch, eine Verwandtschaft mit dem finnischen Wort *veli* 'Freund, Bruder' nachzuweisen, lehnt diese jedoch ohne Begründung ab.
- (iii) Nach der Meinung von Simonyi (1898, 1905) und Budenz (1864) besteht eine Verbindung des ungarischen Suffixes mit dem tscheremissischen *βel/vel* 'oldal, táj, fél; Seite, Gegend, Hälfte'.
- (iv) Budenz (1864) wirft noch eine Möglichkeit auf: die Beziehung zu dem mordwinischen Wort *pal/pel* 'fél; Hälfte'. Im TESz. finden sich zahlrei-

che weitere Beispiele mit ähnlicher Bedeutung: das syrjänische *pél* 'oldal, két összetartozó dologból az egyik; Seite; eins von zwei zusammengehörigen Dingen', das wotjakische *pal* 'oldal, táj, világtáj, időszak, napszak, valaminek a fele, két összetartozó dologból az egyik; Seite, Gegend, Himmelsgegend, Zeitraum, Tageszeit, die Hälfte, eins von zwei zusammengehörigen Dingen' usw. (ebd. 372).

- (v) Das CzF. leitet das Suffix aus dem ungarischen Wort *fél/fel* 'Hälfte, halb' ab. Diese Theorie ist jedoch wegen der äußerst ungewöhnlichen Lautentwicklung ($f > v$) unwahrscheinlich, obwohl auch ein Lautwechsel vorstellbar ist (da das Suffix — nach dieser Konzeption — das Resultat einer ausschließlich inneren, selbstständigen Entwicklung ist). Ein weiteres Gegenargument könnte sein, dass wir aus dem Wort *fél* auch eine bis heute existierende Postposition(sfamilie) ableiten: *felől felé felett*.
- (vi) Das CzF. erwähnt auch die Möglichkeit des türkisch-ugurischen Ursprungs: türk. *ile, bile* '-vel; mit'. Diese Konzeption lehnen die meisten Sprachwissenschaftler ab.

3.2. Die Funktionen des Suffixes

Die Funktionen von *-val/-vel* waren schon in der altungarischen Zeit beachtenswert, deshalb bestand die Polysemie des Suffixes vermutlich schon seit der urungarischen Zeit. Aufgrund des Zusammenhangs zwischen Funktionsreichtum und Häufigkeit musste ein Suffix häufig sein, um mehrere Funktionen zu erlangen. Die für die ungarischen Adverbialsuffixe charakteristische starke Polysemie ermöglichte schon sehr früh die Aufstellung eines Systems aus sehr wenigen Elementen; diese Tendenz ist auch später zu beobachten.

Die Hauptfunktionen von *-val/-vel* im frühen Altungarischen waren (s. Korompay 1991, 314–5): junktive Adverbialbestimmung, die Umstandsbestimmung des Mittels (Instrumentalis), der Art und Weise und des Grundes. Außerdem kamen noch einige komplexe adverbiale Funktionen hinzu (z. B. die Umstandsbestimmung der Art und Weise und des Mittels).

In der späten altungarischen Zeit auftretende neue Funktionen von *-val/-vel* (s. Korompay 1992, 393–4): die Umstandsbestimmung des Zustandes, des Maßes und der Hinsicht. Wie man sieht, hatte das Suffix schon im frühen Altungarischen (also vor 800 bis 1000 Jahren) ziemlich viele Funktionen, was für alle ursprünglich als adverbiale Bestimmungen des Ortes gebräuchlichen Adverbialsuffixe des Ungarischen charakteristisch ist. Der Ausgangspunkt der Funktionsentwicklung von *-val/-vel* war wahrscheinlich das primäre

Ablativsuffix *-l*, das — wie bereits erwähnt — in beiden Auffassungen zum Ursprung dieses Suffixes vorkommt.

3.3. Konklusionen bezüglich der Geschichte des Suffixes

Aufgrund des Vergleichs der oben behandelten zwei Ableitungen unter einander und mit den Forschungen zur Grammatikalisierung stelle ich Folgendes fest:

1. Für die Ableitung von *-val/-vel* aus einem selbstständigen Wort kann man einerseits mehr und andererseits gewichtigere Argumente vorbringen als dagegen. Es ist eine andere Frage, welchen Ursprungs das Grundwort ist, doch sind in mehreren verwandten Sprachen Lexeme erhalten, die man mit den Antezedenzen des Suffixes in Verbindung bringen kann. Trotzdem sprechen sich die meisten ungarischen Sprachhistoriker für einen uralten Vorläufer aus (s. Budenz, Hunfalvy sowie die Wörterbücher EWUng., TESz. und MSZFE.).
2. Das Hauptargument gegen die Abstammung von einem selbstständigen Wort, die große Zahl der Formvarianten, lässt sich durch die Darstellung einer Entwicklungslinie widerlegen: Es handelt sich nicht unbedingt um einen Hiatusstilger. Das Suffix hatte im frühen Altungarischen vermutlich noch die Form *-βal/-βel*, in der der bilabiale stimmhafte Spirant in intervokaler Position ausgefallen sein kann, und als Hiatusstilger kann auch das *h* gedient haben. Die Formen *-hal/-hel* können aufgrund der Analogie auch an Stämme angefügt worden sein, die nicht auf einen Vokal endeten (vgl. HB: *zumtuchel* 'mit euren Augen'). Ebenso lassen sich auch die Varianten mit Hiatus (*-al/-el*) und die selteneren mit *-j* (CzF. *kapájje* 'mit Hacke', *ládájje* 'mit Kiste', *vékájje* 'mit Scheffel') erklären. Das Aufeinandertreffen dreier Konsonanten am Stammende führte meistens zum Ausfall (eine seltene Ausnahme ist z. B. HB.: *milostual* 'mit Gnade'; zu allen s. Korompay 1991, 309–10.). Die Verbreitung von *-val/-vel* begann im Mittelungarischen, die übrigen Varianten wurden auf die Dialektebene zurückgedrängt oder sind ausgestorben (Korompay 1992, 393).
3. Die Theorie des Ablativsuffixes erklärt nicht das Paradigma von *velem*, *veled* 'mit mir, mit dir' usw.
4. Wie oben bereits erwähnt, spricht außer dem Alter des Suffixes auch seine Körperlichkeit für die Entstehung aus einem selbstständigen Wort. Darüber hinaus kann man auch den Zusammenhang folgender Merkmale hervorheben: die Relation der Polyfunktionalität zum Bedeutungsinhalt

(letzterer folgt aus ersterer), zur Häufigkeit und zur Grammatikalisierung. Der weite Bedeutungsinhalt ist die Voraussetzung für die weitere Grammatikalisierung des Suffixes und die Annahme neuer Funktionen. Die polyfunktionalen Formen sind zugleich häufig (das Umgekehrte trifft nicht unbedingt zu), was fördernd auf die weitere Funktionsbereicherung wirkt. Die Häufigkeit bestimmt meistens auch die Entwicklung zum Suffix: Die häufige Verwendung von Postpositionen hat ihre Entwicklung zu Suffixen begünstigt.

5. Es ist möglich, dass die ursprüngliche Begriffsbedeutung vieler Adverbien/Postpositionen, die der Ortsbestimmung dienten und schrittweise zu Suffixen wurden, auf die Namen von Körperteilen zurückzuführen ist. Interessanterweise haben wir auch im Fall von *-vel* eine Form aus einer verwandten Sprache gefunden (das tscheremissische *βel/vel*), die die Bedeutung 'oldal, fél; Seite, Hälfte' hat (vgl. Budenz 1873–1881, 397 und CzF.). Die Forschung über grammatische Morpheme, die auf die Namen von Körperteilen zurückzuführen sind, ist ein populärer Bereich der Untersuchungen zur Grammatikalisierung (s. Rubba 1994; vgl. Zsilinszky 1991, 456: „die Grundwörter der Postpositionen sind meistens selbst positionsbezeichnende Substantive oder Namen von Körperteilen, deren metaphorischer Gebrauch für die konkrete Ortsbezeichnung geeignet ist,“). Viele Adverbialsuffixe, Postpositionen und Suffixfamilien des Ungarischen können mit Namen von Körperteilen in Verbindung gebracht werden (die später als Stämme funktionieren), z. B. *mögött* 'hinter (loc.)' (< *mög* 'hát; Rücken'), *mellett* 'neben (loc.)' (< *mell* 'Brust'), *belül* 'in (loc.), drinnen' (< *bél* 'Darm'), *hátul* 'hinten' (< *hát* 'Rücken'), *szemben* 'gegenüber (loc.)' (< *szem* 'Auge'). Die Postpositionen bewahren das Grundwort besser als die Suffixe, in unserem Fall ist die Postposition jedoch verschwunden.

3.4. Konklusionen in Bezug auf den Grammatikalisierungsprozess des Suffixes

Die Entwicklung des Großteils der Adverbialsuffixe des Ungarischen aus selbstständigen Nomen und Pronomen mit primären Adverbialsuffixen über das Stadium der Postposition sowie die Herausbildung weiterer, abstrakterer Bedeutungen dieser Suffixe ist eines der bemerkenswertesten Beispiele der Grammatikalisierung. Die folgende Tabelle fasst die charakteristischen Eigenschaften der Elemente, die an der Grammatikalisierung von Adverbialsuffixen beteiligt sind, zusammen.

| NOMEN (+SUFFIX) | POSTPOSITION | ADVERBIALSUFFIX |
|--|---|--|
| Lexem | freies Grammem | gebundenes Grammem |
| freies Morphem | halbfreies Morphem | gebundenes Morphem |
| Grundwortart | Hilfswort | hat keinen Wortartwert |
| kann alleinstehend Satzteil sein; mit Suffix kann es eine adverbiale Beziehung ausdrücken | kann kein Satzteil sein; kann nur zusammen mit dem Nomen eine adverbiale Beziehung ausdrücken | kein Satzteil: es kann nur mit dem Nomen zusammen eine adverbiale Beziehung ausdrücken |
| — | zwischen Stamm und Postposition kann ein freies Morphem stehen | zwischen Stamm und Suffix kann kein freies Morphem stehen |
| offene Klasse | geschlossene Klasse | noch geschlossenerer Klasse |
| hat Begriffs- und Beziehungsbedeutung | hat hauptsächlich Beziehungsbedeutung, ihre Begriffsbedeutung ist schwächer als beim Nomen | hat nur Beziehungsbedeutung |
| körperliche Einheit | körperliche Einheit (meistens mehrsilbig) | weniger körperlich (meistens einsilbig) |
| — | hat eine Form, nimmt nicht an der Vokalharmonie teil | hat meistens mehrere Formen (weil es an der Vokalharmonie teilnimmt) |
| seine Position ist nicht gebunden | ihre Position ist gebunden: nachgestellt | seine Position ist gebunden: nachgestellt |
| kann dekliniert werden | hat keine Verwandtschaft mehr mit den Nomina (kann nicht weiter dekliniert werden) | Suffixe schließen das Wort ab, können also nicht weiter gebeugt werden |
| ein Bezugselement kann durch mehrere suffigierte Nomina mit adverbialer Funktion ergänzt werden: <i>A házban és a földön is aludtak.</i> 'Sie haben im Haus und auf dem Boden geschlafen.' | auf ein Wort können sich mehrere Postpositionen beziehen: <i>A ház mögött vagy mellett hagytam.</i> 'Ich habe es hinter oder neben dem Haus gelassen' | auf ein Wort kann sich nur ein Suffix beziehen: <i>*A házban vagy nál hagytam.</i> 'Ich habe es im Haus oder an gelassen.' |
| ist meistens betont | ist nicht betont | ist nicht betont |
| — | Richtungsdreierheit ist charakteristisch (soweit möglich) | Richtungsdreierheit ist charakteristisch (soweit möglich) |

Vgl. Klemm (1928–1942, 221–53); Sebestyén (1962; 1965, 9–11; 1991). Sebestyén hält von den Unterscheidungskriterien zwischen Postposition und Adverbialsuffix nur folgende für relevant: Teilnahme an der Vokalharmonie, die Zahl der konstituierenden Morpheme, die Festigkeit der Bindung an den Stamm und die Silbenzahl als Indiz des selbstständigen Wortes.

Anhand der Tabelle kann man Folgendes feststellen (entsprechend der Richtung der Grammatikalisierung zeilenweise von links nach rechts vorgehend):

- In der Entwicklung vom suffigierten Nomen zum Suffix wird aus der lexikalischen Einheit (Lexem) schrittweise eine grammatische Einheit (Grammem), aus morphologischer Sicht wird aus einem freien Morphem ein gebundenes.
- Es ist ein Verlust der ursprünglichen (größeren) Wortartkategorie zu beobachten: Aus einer Grundwortart wird ein Suffix ohne Wortartwert. Diese Dekategorisierung zeigt sich auch darin, dass die Postpositionen und Suffixe nicht mehr über die Merkmale der selbstständigen Wörter — z. B. Beugbarkeit — verfügen.
- Die Satzgliedfunktion verliert sich Schritt für Schritt: Das suffigierte Nomen kann die Satzgliedfunktion alleine erfüllen, die Postposition und das Suffix nicht, im Gegenteil, sie sind Hilfselemente, durch die die selbstständigen Wörter ihre Wortartfunktion erfüllen können. Es ist offensichtlich, dass die Postposition ein organisches Requisite des Nomens ist und nur zusammen mit diesem die Funktion des adverbialen Satzglieds erfüllt. Das suffigierte Nomen in adverbialer Funktion bezieht sich auf das (nominale oder verbale) Prädikat als Determiniertem, ist dessen Ergänzung, die Postposition ist aber gänzlich von dem ihm vorgestellten Nomen abhängig. Im Laufe der Grammatikalisierung erfolgt auch eine syntaktische Abwertung: das suffigierte Nomen ist noch selbstständig, die Postposition nicht mehr.
- Die lexikalische Bedeutung verliert sich schrittweise, während die grammatische kontinuierlich reichhaltiger wird.
- Die Position der Elemente wird immer gebundener, die Suffixe werden nicht vom Wortkörper getrennt, was auch durch die Schreibweise angezeigt wird.
- Aus formeller Sicht erfolgt eine langsame Verringerung der Substanz des Elements: Durch die Grammatikalisierung entwickeln sich Elemente mit immer geringerer Silbenzahl.
- Es erfolgt ein gradueller Verlust der Betonung: Vom Stadium der Postposition an sind die Elemente meistens unbetont.
- Die typologischen Merkmale bleiben bis zum Schluss betont (Richtungsdreierheit und Vokalharmonie erscheinen).
- Das suffigierte Nomen und die Postposition ähneln sich in ihrer Bedeutung, die Postposition und das Suffix in ihrer Funktion.

Hier ist anzumerken, dass die Übergänge zwischen den Wortartkategorien in der Tabelle nicht angegeben sind.

Die in einer Sprache möglichen Veränderungen und die Arten der Entstehung grammatischer Kategorien können aufgrund der Typologie als wahrscheinlich eingestuft oder ausgeschlossen werden. Aufgrund seines agglutinierenden Charakters drückt das Ungarische adverbiale Relationen überwiegend durch Suffixe und Postpositionen und nicht durch Präpositionen aus. Diese Elemente behalten die Richtungsfreiheit in der Regel bei.

Man kann diese als typische Arten der Entstehung von Suffixen im Ungarischen bezeichnen, von denen die bedeutendste die Entwicklung aus selbstständigen Lexemen ist, die folgenden Grammatikalisierungsprozess durchläuft:

Selbstständiges suffigiertes Nomen oder Nomen mit Postposition >
Postposition > Adverbialsuffix

Diese Entwicklung lässt sich im Großen und Ganzen mit der oben beschriebenen nominalen Entwicklung in Einklang bringen, meiner Meinung nach gibt es jedoch auch Unterschiede. Das System der nominalen Adverbialsuffixe des Ungarischen ist gegenüber dem indoeuropäischen sehr reich, es verfügt über 20–30 Elemente. Es bildet ein weniger geschlossenes System als das Kasusystem der östlichen indoeuropäischen Sprachen (das System der ungarischen Adverbialsuffixe ist eher ein System von Nominalsuffixen). Lediglich ein aus etwa 9 Elementen bestehendes Teilsystem scheint vollkommen regelmäßig zu sein, ist jedoch so stark nach den Merkmalen der uralischen Sprachen strukturiert, dass man es nicht mit den Kasus der alten indoeuropäischen Sprachen vergleichen kann (vgl. Antal 1961, 86–92).

Ich hoffe, dass aufgrund der obigen Darlegungen deutlich wird, dass die Forschungen zur Grammatikalisierung die früheren historischen Forschungen nicht ersetzen, dass aber die allgemeinen Regelmäßigkeiten mittels ersterer besser ermittelt werden können. Im Idealfall tragen die beiden Methoden zusammen zur Klärung ungelöster Probleme bei und bereichern so die Forschung mit neuen Erkenntnissen.

Literatur

- CzF. = Czuczor, Gergey – János Fogarasi, A magyar nyelv szótára [Das Wörterbuch der ungarischen Sprache]. Akadémiai Kiadó, Budapest, 1862–1874.
EWUng. = Benkő, Loránd (Hg.), Etymologisches Wörterbuch des Ungarischen I–III. Akadémiai Kiadó, Budapest, 1993–1997.

- MSZFE. = Lakó (1978).
- TESz. = Benkő, Loránd (Hg.), A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára [Historisch-etymologisches Wörterbuch der ungarischen Sprache]. Akadémiai Kiadó, Budapest, 1967–1984.
- Antal, László 1961. A magyar esetrendszer [Das ungarische Kasussystem]. Nyelvtudományi Értekezések 29. Akadémiai Kiadó, Budapest.
- Balázs, János 1965. A szintagmatizálódás alapfeltétele [Die Grundbedingung für die Syntagmatisierung]. In: Általános Nyelvészeti Tanulmányok 3:21–34.
- Balázs, János 1966. Szintagmatizálódás és lexikalizálódás [Syntagmatisierung und Lexikalisierung]. In: László Országh (Hg.) Szótártani tanulmányok [Lexikographische Abhandlungen], 79–98. Tankönyvkiadó, Budapest.
- Bañcerowski, Janusz 2000. A nyelv és a nyelvi kommunikáció alapkérdései [Grundfragen der Sprache und der sprachlichen Kommunikation]. ELTE, Budapest.
- Bárczi, Géza – Loránd Benkő – Jolán Berrár 1967. A magyar nyelv története [Die Geschichte der ungarischen Sprache]. Tankönyvkiadó, Budapest.
- Bencédy, József 2001. A nyelvi, nyelvhasználati változások belső hatóerőiről [Über die inneren Wirkungskräfte der Veränderungen der Sprache und des Sprachgebrauchs]. In: Magyar Nyelvőr 125:137–45.
- Benkő, Loránd 1988. A történeti nyelvtudomány alapjai [Die Grundlagen der historischen Sprachwissenschaft]. Tankönyvkiadó, Budapest.
- Benkő, Loránd – Erzsébet E. Abaffy – Endre Rácz (Hg.) 1991. A magyar nyelv történeti nyelvtana. 1. kötet: A korai ómagyar kor és előzményei. [Historische Grammatik des Ungarischen. Bd. 1: Die frühe altungarische Zeit und ihre Vorgeschichte]. Akadémiai Kiadó, Budapest.
- Berrár, Jolán 1957a. Fejezetek határozóragjaink élettörténetéből [Kapitel aus der Geschichte der ungarischen Adverbialsuffixe]. Tankönyvkiadó, Budapest.
- Berrár, Jolán 1957b. Magyar történeti mondattan [Ungarische historische Syntax]. Tankönyvkiadó, Budapest.
- Boda, I. Károly – Judit Porkoláb 2001. Metaforák a kognitív nyelvészetben. Informatikai szaknyelvi metaforák vizsgálata [Metaphern in der kognitiven Linguistik. Untersuchung von Metaphern der Informatik]. In: Gábor Kemény (Hg.) A metafora grammatikája és stilsztikája [Die Grammatik und die Stilistik der Metapher], 45–56. Tinta, Budapest.
- Budenz, József 1864. Cseremisiz tanulmányok [Tscheremissische Abhandlungen]. In: Nyelvtudományi Közlemények 3:453–4.
- Budenz, József 1873–1881. Magyar–ugor összehasonlító szótár [Ungarisch–ugrisches vergleichendes Wörterbuch]. MTA, Budapest.
- Bybee, Joan L. – William Pagliuca – Revere D. Perkins 1994. The evolution of grammar: tense, aspect, and modality in the languages of the world. University of Chicago Press, Chicago.
- Bynon, Theodora 1997. Történeti nyelvészet [Historische Linguistik]. Osiris, Budapest.
- Dahl, Östen 1999. Grammaticalization and the life-cycles of constructions. ([HTTP://CITSEER.NJ.NEC.COM/CACHE/PAPERS2/CS/11905](http://citeseer.nj.nec.com/cache/papers2/cs/11905))
- DeLancey, Scott 1993. Grammaticalization and linguistic theory. ([HTTP://WWW.UOREGON.EDU/~DELANCEY/PAPERS/GLT.HTML](http://www.uoregon.edu/~delancey/papers/GLT.html))

- Deme, László 1952. A nyelv fejlődése belső törvényeinek kérdéséhez [Zur Frage der inneren Gesetze der Sprachentwicklung]. In: *Nyelvtudományi Közlemények* 54: 10–36.
- Fintel, Kai von 1994. The formal semantics of grammaticalization.
([HTTP://WEB.MIT.EDU/FINTEL/WWW/GRAMMAR.PDF](http://web.mit.edu/fintel/www/grammar.pdf))
- Givón, Talmy 1973. The time-axis phenomenon. In: *Language* 49: 890–925.
- Haader, Lea 2001. Mikrodiakrónia és változásvizsgálat (az összetett mondatokban) [Mikrodiakronie und Wandeluntersuchung (in zusammengesetzten Sätzen)]. In: *Magyar Nyelvőr* 125: 354–71.
- Heine, Bernd – Ulrike Claudi – Friederike Hünemeyer 1991a. From cognition to grammar: evidence from African languages. In: Heine – Traugott (1991, 149–87).
- Heine, Bernd – Ulrike Claudi – Friederike Hünemeyer 1991b. Grammaticalization: a conceptual framework. University of Chicago Press, Chicago.
- Heine, Bernd – Elisabeth Closs Traugott (Hg.) 1991. Approaches to grammaticalization 1–2 (Typological Studies in Language 19). John Benjamins, Amsterdam.
- Herman, József 1967. A nyelvi változás belső és külső tényezőinek kérdéséhez [Zur Frage der inneren und äußeren Faktoren des Sprachwandels]. In: *Általános Nyelvészeti Tanulmányok* 5: 155–68.
- Hopper, Paul J. 1991. On some principles of grammaticization. In: Heine – Traugott (1991, 17–35).
- Hopper, Paul J. 1998. Emergent grammar. In: Michael Tomasello (Hg.) *The new psychology of language. Cognitive and functional approaches to language structure*, 155–75. Lawrence Erlbaum Associates, London.
- Hopper, Paul J. – Elisabeth Closs Traugott 1993. Grammaticalization. Cambridge University Press, Cambridge.
- Horváth, Katalin 1998. Állapot és folyamat a mellérendelő szóösszetételek vizsgálatában [Zustand und Prozess in der Untersuchung der beigeordneten Komposita]. In: András Zoltán (Hg.) *Nyelv–stílus–irodalom. Köszöntőkönyv Péter Mihály hetvenedik születésnapjára. [Sprache–Stil–Literatur. Begrüßungsbuch zum siebzigsten Geburtstag von Mihály Péter]*, 258–63. Eötvös Loránd Tudományegyetem, Budapest.
- Horváth, Katalin 1999. Grammatikalisierung és szófejtés. (Hozzászólás *-hat/-het* képzőnk keletkezéséhez.) [Grammatikalisierung und Etymologie (Beitrag zur Entstehung des ungarischen Bildungssuffixes *-hat/-het*)]. In: Nóra Kugler – Klára Lengyel (Hg.) *Ember és nyelv. Tanulmánykötet Keszler Borbála tiszteletére [Mensch und Sprache. Abhandlungsband zu Ehren Borbála Keszlers]*, 160–4. ELTE BTK Mai Magyar Nyelvi Tanszék, Budapest.
- Horváth, Katalin – Mária Ladányi (Hg.) 1993. Állapot és történet—szinkrónia és diakrónia viszonya a nyelvben [Zustand und Geschichte—die Beziehung der Synchronie und der Diachronie in der Sprache]. ELTE BTK Általános és Alkalmazott Nyelvészeti Tanszék, Budapest.
- Huffman, Alan 1996. The categories of grammar. John Benjamins, Amsterdam.
- Joseph, Brian D. 2000. Is there such a thing as ‘grammaticalization’?
([HTTP://WWW.LING.OHIO-STATE.EDU/~BJOSEPH/PUBLICATIONS/2000ISTH.PDF](http://www.ling.ohio-state.edu/~bjoeph/publications/2000isth.pdf))
- Károly, Sándor 1980. Hozzászólás a „történeti nyelvtanírásunk helyzete és feladatai” c. előadáshoz [Beitrag zu dem Vortrag „Zustand und Aufgaben der Verfassung der historischen Grammatik des Ungarischen“]. In: Samu Imre – István Szathmári – László Szűts (Hg.) *A*

- magyar nyelv grammatikája [Die Grammatik der ungarischen Sprache], Nyelvtudományi Értekezések 104, 41–53. Akadémiai Kiadó, Budapest.
- Kertész, András 2000a. A kognitív nyelvészet lehetőségei és korlátai [Die Möglichkeiten und Grenzen der kognitiven Linguistik]. In: Magyar Nyelv 96 : 402–17.
- Kertész, András 2000b. A kognitív nyelvészet szkeptikus dilemmája [Das skeptische Dilemma der kognitiven Linguistik]. In: Magyar Nyelvőr 124 : 209–25.
- Kiefer, Ferenc 2000a. Jelentésemélet [Theorie der Semantik]. Corvina, Budapest.
- Kiefer, Ferenc 2000b. A kognitív nyelvészet: új paradigma? [Kognitive Linguistik: ein neues Paradigma?]. In: Csaba Pléh – György Kampis – Vilmos Csányi (Hg.) A megismeréskutatás útjai [Die Wege der Erkenntnisforschung], 120–43. Akadémiai Kiadó, Budapest.
- Klemm, Antal 1928–1942. Magyar történeti mondattan [Ungarische historische Syntax]. Akadémiai Kiadó, Budapest.
- Korompay, Klára 1991. A névszórágózás [Die Deklination]. In: Benkő et al. (1991, 284–318).
- Korompay, Klára 1992. A névszórágózás [Die Deklination]. In: Loránd Benkő – Erzsébet E. Abaffy (Hg.) A magyar nyelv történeti nyelvtana. 2/1. kötet: A kései ómagyar kor: morfológia [Historische Grammatik des Ungarischen. Bd. 2/1: Die späte altungarische Zeit: Morphematik], 355–410. Akadémiai Kiadó, Budapest.
- Kövecses, Zoltán 1998. A metafora a kognitív nyelvészetben [Die Metapher in der kognitiven Linguistik]. In: A kognitív szemlélet és a nyelv kutatása [Die kognitive Betrachtungsweise und die Sprachforschung], 50–82. Pólya, Budapest.
- Kuryłowicz, Jerzy 1965. The evolution of grammatical categories. In: Esquisses linguistiques II, 38–54. Fink, München.
- Ladányi, Mária 1998. Jelentésváltozás és grammatikalizáció—kognitív és szerves nyelvelméleti keretben [Bedeutungswandel und Grammatikalisierung—im Rahmen der kognitiven und der organischen Sprachtheorie]. In: Magyar Nyelv 94 : 407–23.
- Ladányi, Mária 1999. Poliszémia és grammatikalizáció [Polysemie und Grammatikalisierung]. In: Tamás Gecső (Hg.) Poliszémia, homonímia [Polysemie, Homonymie], 124–34. Tinta, Budapest.
- Lakó, György (Hg.) 1978. A magyar szókészlet finnugor elemei [Die finnisch-ugrischen Elemente des ungarischen Wortschatzes]. Akadémiai Kiadó, Budapest.
- Langacker, Ronald. W. 1987. Foundations of cognitive grammar. Volume I. Stanford University Press, Stanford.
- LaPolla, Randy J. 1997. Grammaticalization as the fossilization of constraints on interpretation: Towards a single theory of communication, cognition, and the development of language.
([HTTP://PERSONAL.CITYU.EDU.HK/~CTRANDY/GACRT.PFB](http://PERSONAL.CITYU.EDU.HK/~CTRANDY/GACRT.PFB))
- Lichtenberk, Frantisek 1991. On the gradualness of grammaticalization. In: Heine – Traugott (1991, 37–80).
- Lightfoot, David 1999. The development of language: acquisition, change, and evolution. Blackwell, Cambridge MA & Oxford.
- Mátai, Mária D. 1989. Igekötőrendszerünk történetéből [Aus der Geschichte des Systems der ungarischen Verbalpräfixe]. A Magyar Nyelvtudományi Társaság Kiadványai 187. Magyar Nyelvtudományi Társaság, Budapest.

- McMahon, April M. S. 1994. *Understanding language change*. Cambridge University Press, Cambridge.
- Newmeyer, Frederick J. 1998. *Language form and language function*. The MIT Press, Cambridge MA.
- Rácz, Endre 1977. A *tehát* (*tahát*) kötőszóvá fejlődésének kezdetei [Die Anfänge der Entwicklung von *tehát* (*tahát*) zur Konjunktion]. In: Erzsébet E. Abaffy (Hg.) *Magyar nyelvtörténet* [Ungarische Sprachgeschichte], 220–4. Tankönyvkiadó, Budapest.
- Rubba, Jo 1994. Grammaticization as semantic change (A case study of preposition development). In: William Pagliuca (Hg.) *Perspectives on grammaticalization*, 81–101. John Benjamins, Amsterdam.
- Sebestyén, Árpád 1962. Ismertetések. Oinas: The Development of Some Postpositional Cases in Balto-Finnic Languages. [Rezension]. In: *Nyelvtudományi Közlemények* 64: 388–90.
- Sebestyén, Árpád 1965. A magyar nyelv névutórendszeréről [Das System der Postpositionen im Ungarischen]. Akadémiai Kiadó, Budapest.
- Sebestyén, Árpád 1991. Névutórendszerünk kutatásának történetéhez [Zur Geschichte der Forschungen zum System der Postpositionen im Ungarischen]. In: Jenő Kiss–László Szűts (Hg.) *Tanulmányok a magyar nyelvtudomány történetének témaköréből* [Abhandlungen zur Geschichte der ungarischen Sprachwissenschaft], 578–93. Akadémiai Kiadó, Budapest.
- Simonyi, Zsigmond 1881. A magyar kötőszók [Die ungarischen Konjunktionen]. MTA, Budapest.
- Simonyi, Zsigmond 1881–1883 [1888]. A magyar határozók [Die ungarischen Adverbien]. MTA, Budapest.
- Simonyi, Zsigmond 1898. Még egyszer a *-val/-vel* [Noch einmal *-val/-vel*]. In: *Magyar Nyelvőr* 27: 133–4.
- Simonyi, Zsigmond 1905. A magyar nyelv (2., átdolg. kiadás) [Die ungarische Sprache (2., überarb. Aufl.)]. Athenaeum, Budapest.
- Sweetser, Eve Eliot 1988. Grammaticalization and semantic bleaching. In: *Berkeley Linguistics Society* 14: 389–405.
- Traugott, Elizabeth C. 1995. The role of the development of discourse markers in a theory of grammaticalization.
([HTTP://WWW.STANFORD.EDU/~TRAUGOTT/PAPERS/DISOURSE.PDF](http://www.stanford.edu/~traugott/papers/discourse.pdf))
- Traugott, Elizabeth C. 2000. From etymology to historical pragmatics.
([HTTP://WWW.STANFORD.EDU/~TRAUGOTT/PAPERS/ETYMOLOGY2PRAGMATICS.PDF](http://www.stanford.edu/~traugott/papers/etymology2pragmatics.pdf))
- Zsilinszky, Éva 1991. A névutók [Die Postpositionen]. In: Benkő et al. (1991, 442–460).
- Zsilka, János 1982. De constructione. Történet és állapot egysége a nyelvben [Die Einheit von Geschichte und Zustand in der Sprache]. Akadémiai Kiadó, Budapest.

Adresse der Verfasserin: Csilla Ilona Dér
Institut für Sprachwissenschaft
der Ungarischen Akademie der Wissenschaften
Budapest
Benczúr utca 33.
H-1068
Ungarn
csder@nytud.hu